

Beruf: Politikerin

Die „Weltwoche“^[1] widmete Frau Mattea Meyer zwei Seiten, auf denen sie ihre Vorstellung, die Politik als Beruf auszuüben, ausbreiten konnte. Ich habe sie nicht gelesen, denn ich bin schon an den ersten paar Zeilen hängen geblieben. Sie wolle sich „voll professionell im Bundeshaus betätigen und von keinen ablenkenden Nebenbeschäftigungen“ gestört werden.

Mir wurde schwarz vor den Augen, ein Zustand, in dem sie ohnehin zum Lesen nicht mehr imstande sind.

Man kann in der Schweiz vom blossen Parlieren komfortabel leben. Sie würde nicht die Einzige sein, nehme ich an, und zum Beispiel als Nationalrätin in einem Jahre um die 133'000 Franken verdienen.^[2]

Ich habe, wie schon geschrieben, nicht weiter gelesen, weiss also nicht, ob Frau Meyer schon im eidgenössischen Parlament sitzt, auch nicht, was sie unter „ablenkenden Nebenbeschäftigungen“ versteht und ob ich mir darunter „Warten auf den Zug“, „Kinder in die Schule bringen und ihnen bei den Hausaufgaben helfen“, „eine neue Arbeitsstelle suchen“, „das Haushaltsbudget so gut wie möglich in Ordnung bringen“ und was dergleichen profane Beschäftigungen mehr sind, vorstellen darf.

Die Schweiz hat (noch) ein Milizparlament

Die Mitglieder müssen arbeiten, einen Beruf ausüben, etwas Brauchbares und Nützliches machen. Sie kennen deshalb auch die Nöte und Anliegen des sogenannten Fussvolks, der sogenannten kleinen Leute, der Frau und des Mannes von der Strasse, die am Morgen aufstehen müssen, im Stau oder in überfüllten Zügen zur Arbeit fahren müssen, von Zeit zu Zeit eine neue Arbeitsstelle suchen müssen, sich fortbilden müssen, zu den Kindern schauen müssen und auch immer wieder dafür sorgen müssen, dass der Haushalt einigermaßen funktioniert und die Rechnungen bezahlt werden.

Die Mitglieder eines Milizparlaments vertreten die berechtigten Anliegen der Menschen gegenüber der Regierung, die diese Nöte und Anliegen weniger kennt, sich gerne mit irgendwelchen unbrauchbareren, aber eindrücklich wirkenden Massnahmen wie etwa der Klimaspinnerei beschäftigt und sich, mal stark, mal weniger stark, vom Ausland beeinflussen lässt.

Das Berufsparlament

Die Mitglieder arbeiten zwar auch, so dass man die 133'000 Schweizerfranken sogar als verdient und nicht bloss als Geschenk bezeichnen kann; aber sie kennen die Nöte und Anliegen des Fussvolks nicht oder nur sehr wenig, denn sie leben nicht draussen in der Wirklichkeit, sondern vor allem in einem Gebäude und in ihrem selbst gesponnenen Umfeld, und sie sind umringt von allerlei Interessenvertretern aus der Wirtschaft.^[3] Sie haben weniger die Anliegen des Volks, die sie naturgemäss nicht oder nicht sehr gut kennen, vor Augen, sondern vor allem die eigenen, also die Notwendigkeit, in diesem Parlament zu sitzen, wieder gewählt zu werden.

Die Wahlen werden damit zu einer Art Farce. Im Bestreben, ihren Beruf weiterhin ausüben zu können, versprechen die Kandidaten dem Wahlvolk das Blaue vom Himmel herunter oder verwenden das bekannte, aber immer wieder mit Beifall aufgenommene, inhaltslose und von blossen Floskeln lebende Gelaber, müssen es tun, weil sonst die Gefahr besteht, dass sie ihre Stelle verlieren und wieder, wie die anderen, am Morgen aufstehen und im Stau oder in überfüllten Zügen zur Arbeit fahren müssen.

Im Gegensatz zu den Milizparlamentariern, die das Volk gegenüber der Regierung vertreten, müssen die Berufsparlamentarier anders vorgehen. Sie wollen diesem Volke ihre Vorstellungen, die sie sich auf Hochschulen haben eintrichtern lassen, aufzuzwingen. Das ist Ideologie, nicht Notwendigkeit.

Ein Berufsparlament ist ein Teil der Regierung und kann somit seine eigentliche Aufgabe, dieser Regierung auf die Finger zu schauen, ihr vorzugeben, was sie zu tun hat und zu überprüfen, ob sie es auch tut, eigentlich nicht mehr nachkommen.

Als Teil der Regierung will der Berufs-Politiker eigentlich nicht, dass es dem Volke gut geht, sondern vor allem, dass er seinen Sitz behalten kann. Wir Nicht-Politiker sollen arbeiten, die Schnauze halten und froh sein, dass sich die für kompetent und fähig Haltenden für uns einsetzen. Man empfiehlt uns zu beten und zu arbeiten.

Ein Berufsparlament und die Regierung sind eine Art siamesischer Zwillinge. Das kann man schon heute feststellen. Noch nie, soviel ich weiss, wurde jemand in den Bundesrat gewählt, der nicht der Bundesversammlung angehörte. Das sei logisch und normal, wird etwa dagegen gehalten. Wahrscheinlich ist es ja logisch und normal, auf alle Fälle aber bezeichnend.

Ein Berufsparlament ist wahrscheinlich zu jeder Untat bereit, etwa zu Krieg oder Klimarettung. Hauptsache, es stärkt seine Position.

Fazit

Berufsparlamente mögen in grossen und als Weltmacht auftretenden Staaten nötig sein. In der kleinen Schweiz, die ausdrücklich nicht als Grossmacht auftreten, ihrer Bewohnerschaft aber ein so gutes Leben wie möglich verschaffen will, sind sie nicht am Platze, ein Fremdkörper und sogar eine Gefahr.

Ein Berufsparlament passt übrigens nicht zur direkten Demokratie Schweiz. In ihr müssen sich die Menschen selbst um ihre Lebensweise kümmern, auch wenn es ihnen oft beschwerlich ist und sie vor lauter Beschäftigtsein mit dem zum Leben Nötigen nicht immer dazukommen.

Ein Berufsparlament ist Gift für die Schweiz, denn es untergräbt die Machtteilung, das Charakteristikum der direkten Demokratie.

Klarstellung

Ich will Frau Meyer nicht unterstellen, sie habe solch dunkle Absichten. Sie weiss wahrscheinlich selbst nicht, worum es genau geht, hat sich die Sache nicht überlegt und will bloss etwas Neues wagen. Das gefällt heutzutage, auch dann, wenn das angeblich Neue nicht brauchbar oder nicht einmal neu ist.

Quellen und Hinweise

[1] Nummer 4 vom 23. Januar 2020

[2] Wikipedia – man kann sie mit der nötigen Vorsicht konsultieren, denn die angeblich „freie Enzyklopädie“, wie sie sich gerne bezeichnet, ist es nicht.

[3] Dank dem Chefredakteur der „Weltwoche“, Roger Köppel, wissen wir nun auch, dass man sich locker das Doppelte dieser 133'000 Schweizerfranken hereinholen kann, wenn man sich im eidgenössischen Parlament in geeigneter Haltung auf seinen Stuhl setzt.